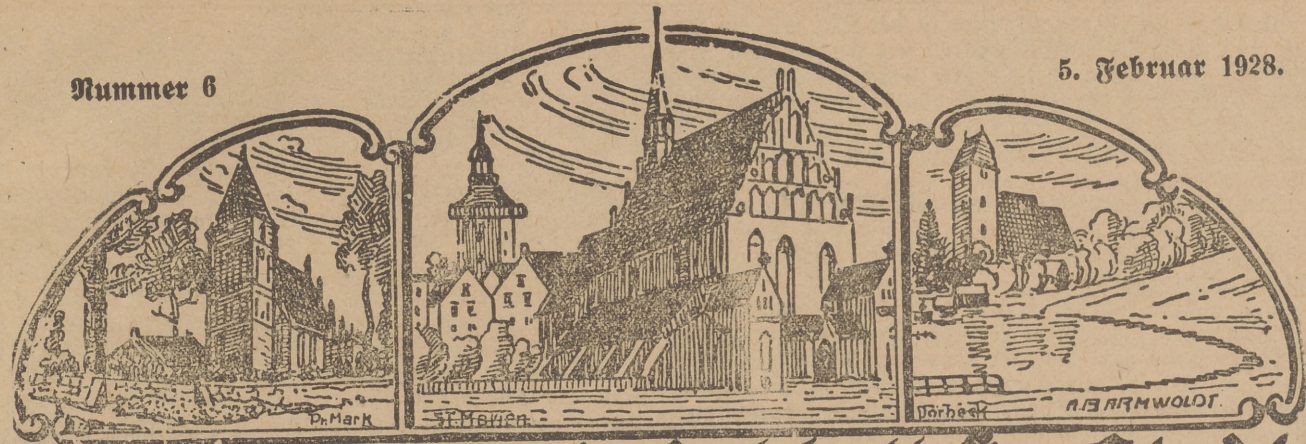


-3.2.1928

St. Pauli  
Büch.  
215



# Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt: Selligenbeil Dstpr. Herausgeber: Evang. Volksbund

Nicht Geld und Macht und Waffen bannt unsre Not.  
Nicht Erdenhände schaffen das Morgenrot.  
Nicht eher kommt auf Erden die neue Zeit,  
eh' wir nicht Menschen werden voll Ewigkeit.

Fritz Witte.

## Die Verklärung unseres Lebens.

2. Kor. 3, 18. Wir werden verklärt in dasselbe Bild von einer Klarheit zu der andern, als von dem Herrn, der der Geist ist.

Was ist das „Verklärung“ und „verklärt werden“? Es hängt sicher mit Klarheit zusammen. Immer klarer, immer reiner werden. Wir sagen von einem alten Menschen manchmal: er hat etwas Verklärtes an sich; oder: das Antlitz eines Verstorbenen hat für uns verklärte Züge. Alles Weh, alles Leid, alle Bitterkeit ist geschwunden. Des Menschen Wesen ist klar und rein geworden. Der Jammer und das Unreine, der Schmutz sind durch die Wasser des Lebens hinabgesunken und liegen auf dem Grund. Keine aufgeregte Hand rührt mehr in ihnen und trübt das Wasser von neuem. Unser aller Sehnsucht ist, ein solch durchsichtig klares Leben zu haben. Wie bekommen wir es?

Es kommt nicht von selber. Es ist nicht so, daß etwa wie ein Baum wächst, Blüten und Früchte bildet, auch der Mensch allmählich reifer und klarer wird. Es gibt genug Menschen, die durch ihr Leben garnicht reifer und klarer geworden sind. Sondern im Gegenteil, sie werden hohler und flacher. Wie mancher alte Mann hat garnichts Gütiges an sich. Er ist brummig, hart und ungerecht gegen Gott und Menschen. Wieviele alte Menschen sind dadurch, daß Gott ihnen ihr Geld in der Entwertung nahm, verbitterter und nicht reifer und verklärter geworden. Menschenverächter und Gottesleugner sind mehr unter Alten als unter Jungen zu finden. Wie verächtlich denkt mancher Greis über den Kinderglauben. Nichts schrecklicher und peinlicher als ein ungläubiger Greis und eine zankende Alte. Ach, älter werden heißt nicht, verklärter werden.

Denn die Wandlungen, durch die alle Menschen hindurch müssen zeit ihres Lebens, tragen noch nicht ohne weiteres zur Verklärung bei. Gott wandelt und erzieht uns durch Menschen, die uns eine Strecke Wegs geleiteten. Er stellt dem Jungen und Alten ständig neue Aufgaben, verlangt immer neuen Gehorsam im Beruf und in der Familie. Er schenkt dir einen Mann, oder dir Mann eine Frau, er erzieht auch durch Krankheit und Not, durch Trübsal und Freude. Wie Gold im Feuer bedrängt wird, kann Gott den Menschen bedrängen, um ihn lauter und klarer zu machen. Und doch geschieht's meistens nicht.

Gewiß, der Mensch wird geschickter und klüger, prak-

tischer und nüchterner durch Erfahrung, aber doch nicht lauterer, klarer, durchsichtiger in seinem Innersten. Alles, was ihm widerfuhr, was er erlebte, wandelte ihn vielleicht, machte ihn tüchtiger, aber half ihm nicht von einer Klarheit zu der anderen.

Das kommt nur zustande, wenn alles, was wir durchleben, in das Licht, das vom Antlitz unseres Herrn fällt, gestellt wird. Erst dann erfährt es seine rechte Beleuchtung, und wir bekommen Klarheit über seinen Sinn. Es ist gleichsam so, als ob dieses Licht eine allmählich umschaffende, eine verklärende Kraft habe. Der Geist durchdringt das Leben und bringt es zur Verklärung.

Wie aber ist dieser Geist uns zugänglich? Wir können ihn uns nicht selber geben. Das Mittel, durch das der Herr, der der Geist ist, sich kund tut ist das Wort. Nur im Worte fassen wir den Geist. Nur wer die Schrift als Deuterin und Leiterin seines Lebens nimmt, erfährt etwas von dieser Verklärung. Sie allein deutet und erklärt unser Glück und unser Versagen, unser Verzagen und unsre Freude, unsere Krankheit und Genesung. Sie spricht zu dir: „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet“, wenn es dir gut geht und du in Wohlstand und Freude sitzt; oder sie mahnt dich im Unglück und Leid: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er.“

Unsre Erlebnisse tun es nicht, sondern das Wort, das dabei ist. Alle Schickungen und Freundlichkeiten Gottes tun ihr Werk an dir nur, wenn sein Wort dabei ist und im Glauben angenommen wird. Darum die Bitte:

König, gib uns Mut und Klarheit,  
einen willgen, einen muntren Heldeninn,  
helle Augen in die Wahrheit  
und ein leichtes Herze zum Gewinn,  
das einmütig, ehrebiätig wie die Engel vor dir stehe,  
bis dein Leben unsern Geist mit Kraft durchgehe.  
Möchten uns die Sonnenaugen,  
die wie Feuerstrahlen zünden, ganz durchgehn!  
Da würd unser Wandel taugen,  
wir erwärmt und neu belebet vor dir stehn,  
voller Liebe, voller Triebe eines fürstlichen Geblütes,  
eines göttlich unerforschnen Gemütes.

A. Weder.

Auf dem Grunde einer Befehung, die uns in die Gnadengemeinschaft unsres Heilandes hineinführt, erwächst die Aufgabe der Heiligung: jene zweite Befehung, die niemals fertig ist, die täglich neu geschehen muß, und die bei jeder Aufgabe des Lebens neu und vollständig vollzogen wird. „Der Christ ist allezeit im Werden, niemals im Wordensein.“ Dieses Werden des Christen ist nichts andres als sein beständiges Wachstum in der Erneuerung und Heiligung. — Dryander.



## Die Werke der Barmherzigkeit.

Von W. S. Kiehl. (Fortsetzung.)

Und das sprach der Glöckner in der Tat wie ein Prophet, und die kleine Gestalt des Vaters leuchtete dem Mädchen jetzt größer und ehrwürdiger denn je; das von Not und Arbeit und frühen Kriegsstrapazen tief gesuchte Gesicht leuchtete in Begeisterung wie eines Jünglings Antlitz. Das einzige prophetische Wort nahm den Schauer wieder aus des Kindes Herzen.

Doch kaum hatte Veit die Verheißung gesprochen, so rief eine Stimme hinter ihm: „Verjündigt Euch nicht! Treibt Euer Spiel der Wahrsagerei im Wirtshaus, aber nicht im Sterbehause!“

Veit schaute ingrimmig um nach dem Redenden, schrak aber zusammen bei seinem Anblick. Denn ein ganz fremder Mann stand vor ihm. Er trug die Kleidung gemeiner Leute, doch sein Gesicht war zu fein, zu bleich, zu vornehm für den groben Linnenkittel. Der Glöckner aber sammelte sich rasch, maß den Unbekannten lange mit dem stehendsten Blick seines grauen Auges und sprach dann mit der vollen Würde des Propheten: „Ich will Euch nachzudenken geben über meine Scherkrast. Zum erstenmal erblicke ich Euch. Dennoch sehe ich Euch an den Augen an, daß Ihr ein katholischer Kreuzkopf seid. Fort von hier! In Weißburg liegt ein schwedischer Kornett, dessen Proß hat einen Strick für kaiserliche Spione!“

„Veit!“ erwiderte der Fremde gelassen und ohne eine Miene seines bleichen Gesichts zu verziehen. „Man nennt dich den Propheten. Siehe, ich bin auch bloß ein Prophet, kein Spion. Aber ein Prophet wie du bin ich nicht. Im Namen meines Gottes weis sage ich nur den Tod den Sündern; das Leben denen, die Buße tun; den Segen der Kirche allen Gläubigen.“

„Das heißt der päpstlichen Kirche! Nicht wahr?“ rief der Glöckner.

„Der Papst trägt den Schlüssel zu des Himmels Hallen.“

„Wo die höllischen Flammen zum Fenster heraus schlagen!“ vollendete der Glöckner, mit einem Worte Luthers jenen gangbaren katholischen Felsdruf verspottend. Denn als Glöckner war er selbst ja ein halber Pfarrer.

Aber auch der Fremde stellte einen gelehrten Mann im Streit. „Der jenes Wort aufgebracht, war bei Lebzeiten selber der rechte Oberpförner der Hölle; jetzt aber ist er's nicht mehr, denn er sitzt nun in der Hölle mitten drein.“

So war die Flamme des Streits angeblasen, als Grete schreckensbleich dem Vater ins Ohr flüsterte: „Fort von hier, Vater! Der mit uns spricht, ist der Pestmann!“

Es ging nämlich damals der Glaube unter dem Volk, die Pest habe einen Boten ausgesandt durch das Land, ein bleiches, unheimliches Männlein, und wo es sich zeige, da ziehe die Pest ein, und wer den bleichen Mann mit Augen schaue, der sauge mit dem Blick sich die Pest ins Blut, wie man im Anschauen des Basilisken den Tod sich erschaut.

Aber der Glöckner war ein alter Soldat und kein Holländer; er hielt stand und flüsterte dem Mädchen zu: „Wende den Blick ab! Ich will's schon erproben, ob er der Pestmann ist.“

Und Veit kehrte sich gegen die Leiche und sprach zu dem Fremden: „Lutherisch oder päpstlich, gleichviel! Ihr sollt mir einen Bescheid tun. Im Wirtshaus kündigt man sich als Freund, indem man Bescheid tut in einem Trunk; im Sterbehause sollt Ihr Bescheid tun in einem Gebet. Ich will die Verse sprechen, die man hier zu Lande spricht an der Stätte, wo eben eine Seele abgerufen wurde, und im stillen möget Ihr nachbeten.“

Darauf hub der Glöckner an, jenes geheimnisvolle Lied zu sprechen, welches so manches Menschenalter als ein schützender Zauber wider Schwert und Pestilenz galt, und von so manchem Kriegsmann noch eben vertrauensvoll angestimmt ward, während schon der tödliche Schuß nach seiner Brust eilte. Von diesem Zauberlied, so meinte der Glöckner, könne der bleiche Fremde nicht standhalten, wenn er wirklich der Pestmann sei.

Alle drei knieten nieder. Da hub der Alte feierlich, mit gefalteten Händen an:

„Mitten wir im Leben sind

Mit dem Tod umfängen:

Wen suchen wir, der Hilfe tu,

Daß wir Gnad' erlangen?

Das bist du, Herr, alleine.

Uns reuet uns're Missetat,

Die dich, Herr, erzürnet hat.

Heiliger Herr Gott,

Heiliger starker Gott,

Heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott,

Daß uns nicht vers'n'en in des bittern Todes Not,

Kyrie eleison!“

Veit schaute auf zu dem Fremden. Er hatte im stillen mitgebetet. Also war er nicht der Pestmann. Aber ein Katholik war er. Denn mit seinem Luchsauge hatte der Prophet beim ersten Blick einen Rosenkranz wahrgenommen, den der Fremde, schlecht verborgen, im Schlitze seines Kittels trug. Nun nahm es ihn aber doch wieder wunder, daß der katholische Mann den lutherischen Vers im stillen mitgebetet. Der Unbekannte schien dem Glöckner dieses Bedenken im Gesicht zu lesen; denn er sprach: „Die Worte, die du gesprochen, sind freilich Luthers Worte; das Lied aber ward von einem heiligeren Manne gesungen, und nur verdeutscht hat es Euer falscher Prophet. So mochte ich im stillen wohl diese Worte nachbeten, welche Abt Notker von St. Gallen vor vielen hundert Jahren aus bebendem Herzen gedichtet, da ihm in der Wildnis des Martinstobels der Tod urplötzlich zur Seite getreten war.“

Der Glöckner sah den Fremden mit großen Augen an über die Worte, welche er nur halb verstand.

Der Fremde aber fuhr fort: „Sind wir einig gewesen in unserem Gebet, dann können wir auch noch einig werden im Glauben, und einig wollen wir sein in guten Werken, Veit! Auf Wiedersehen!“

Langsamen Schrittes ging der rätselhafte Mann hinweg.

Veit blieb noch lange stehen, zerknirscht, ärgerlich, gekränkt in seinem Hochmut, irre gemacht an der eigenen Weisheit, dann wieder von heimlichem Grausen durchrieselt, von Staunen erfüllt über den Mann, der ihn niedergeschlagen, wie der echte Prophet den falschen.

Endlich weckte ihn die Tochter aus seinem Sinnen; sie faßte ihn am Arme und zog ihn leise aus der Scheuer hinweg, indem sie, auf die Pestleiche deutend, unter Tränen flüsterte:

„Mitten wir im Leben sind

Mit dem Tod umfängen!“

Als die beiden durch die öden Straßen nach Hause gingen, begegnete ihnen der Schultheiß. Er schien recht guter Dinge zu sein und hielt seine Nase Grete an, indem er sie äußerst zutunlich begrüßte. Das war so seine Gewohnheit, denn er hatte schon lange ein Auge auf das hübsche Kind und schickte, nach der Art eines verliebten Bauernburschen, die lustigen, oft doppelstimmigen und zweideutigen Grüße gleichsam zum Rekognoszieren aus, damit er aus der Art der Gegenwehr entnehmen könne, ob ein ernstlicher Angriff zu wagen sei. Aber Grete hatte allezeit mit scharfem Wit ihm geantwortet.

Heute konnte sie ihm keine Silbe erwidern. Schweigend blickte sie in den Boden hinein.

Das nahm der Schultheiß für ein gutes Zeichen und sprach: „Du hast rote Augen, Schätzchen. Du sollst nicht länger verweint sein, sondern hell und fröhlich sehen, weil du das schönste Mädchen im Dorfe bist.“

Da fand Grete die Sprache wieder, blickte zornig strafend dem Schultheißen ins Auge und rief, auf sein Haus deutend, mit leiser, unheimlicher Stimme: „Herr Schultheiß, in jenem Hause liegt ein Totes! Unser Herrgott spricht nit, aber er richt't!“

Während der Schultheiß von Schreck überlaufen nach seinem Hause starrte, als wolle er durch die Mauer hindurchsehen, was darinnen vorgegangen, schritt Grete mit ihrem Vater rasch davon.

Der alte Veit aber sang laut den Vers eines Volksliedes, daß es dem Schultheißen noch von weit her ins Ohr tönte:

„Und als mein' Frau gestorben war,

Da legt man sie aufs Stroh,

Ich sollte drüber weinen

Und war doch gar so froh!“

Wie ein Trunkener irrte der Schultheiß hinaus ins Feld, und immer weiter trieb es ihn hinweg von dem Sterbehause. Es war ihm aber, als säße ihm ein kleiner Teufel auf dem Nacken, der ihm unaufhörlich den gottlosen Vers des Glöckners ins Ohr flüsterte. Er versuchte zu



# Blätter für Innere Mission

## Beilage zum Evangelischen Volksblatt

Herausgegeben vom Ostpr. Provinzialverein für Innere Mission, Königsberg i. Pr.,  
Geschäftsführer: Pfr. Kaufmann / Schriftleiter: Pfr. Venitsch / Postfach Königsberg Pr. 5929.

Noch lebt in weiten Kreisen unseres Volkes der Glaube der Väter. Die Treue, die unseres Volkes Schmutz unter allen Völkern bis heute gewesen, ist noch bei vielen nicht erstorben. Aber beide sind wie ein glühender Docht geworden, und in Hunderten von Herzen ist dieses Fünkeln schon erloschen, weil die Hand fehlte, die das Del des Geistes hätte herbeitragen sollen. Die Innere Mission ruft zu einem alle Herzen im Vaterlande umfassenden Bunde des Geistes, unter dessen Glühn und Schein das noch übrig gebliebene Fünkeln des Glaubens und der Treue wieder zur Flamme angefacht, der Fluch in Segen, der Abfall in Buße verkehrt werde. Währen.

### Wohnungen des Ostpr. Prov.-Vereins für Innere Mission für kinderreiche Familien.

Unter dem Wohnungsmangel haben kinderreiche Familien am meisten zu leiden. In Kellern und Wohnküchen sitzen sie zusammengedrängt, 6 Personen und mehr Betten können nicht aufgestellt werden. Abends rollt man nur eine feuchte Matratze oder ein verstocktes Unterbett auseinander, um die nötigen Liegestellen zu schaffen. Säuglinge, Kleinkinder, Schulkinder, Schulentlassene und vielleicht auch noch fremde Schlafgänger lärmten und stören einander. Friede und Zucht, Freude und Ordnung haben aufgehört. Es gibt keinen ruhigen Augenblick, keine Sammlung, keine Stunde der Beirinnung, keine Erbauung, keine Gemeinschaft. Wie sollen gesunde Menschen aufwachsen, wenn es nicht möglich ist, besonders ansteckende Kranke zu isolieren, wenn die Wohnung wegen fortwauernder Belegung unsauber, die Luft ständig verbraucht ist! Oft haben die Wohnungen auch keinen Keller, so daß noch Kartoffeln und Kohlen im Zimmer umherliegen.

Zahlreiche eindringliche Klagen gaben dem Vorstand des Ostpr. Prov.-Vereins für Innere Mission den Anstoß dazu, den Bau von Wohnungen zu erwägen und zu beschließen.

So wurde denn der Bau noch im vorigen Jahre in Angriff genommen. Am Stadtgarten, unweit des Hindenburghauses, wurde Land gekauft, etwa 6700 qm. Der Magistrat bewilligte die Hauszinssteuer, die Tragetimer Kirchengemeinde gab ein zinsloses Darlehen. Der Ev. Oberkirchenrat schenkte eine große Summe für den Bau. Die erste Hypothek gibt die Stadtchaft. Noch im August 1927 wuchs der Bau aus der Erde, und im November konnte das Dach aufgesetzt und Richtfest gefeiert werden. Der Herr Generalsuperintendent hielt als Vorsitzender der Inneren Mission eine Ansprache. Ein Vertreter der Maurer- und Zimmerarbeiter, die oben im Gebälk des Daches versammelt waren, antwortete. Gottlob, der Rohbau war fertig, ohne daß ein Unfall vorgekommen war. — Jetzt im Winter werden die Innenarbeiten gemacht, Fensterrahmen und Türen eingesetzt, die Licht- und Wasserleitungen gelegt und so weiter. Im ganzen werden entstehen

- 38 Wohnungen mit 3 Zimmern und Küche,
- 15 Wohnungen mit 2 Zimmern und Küche,
- 17 Wohnungen mit 1 Zimmer und Küche.

Jede Wohnung hat außerdem einen Flur, Badestube, Keller und Boden. Die Einzelzimmerwohnungen hat die Innere Mission der kirchlich-sozialen Frauengruppe zur Verfügung gestellt, die diese kleinen Wohnungen an ev. Arbeiterinnen mit ihren Müttern vergibt.

Am meisten Freude wird uns die Ausgestaltung des Hofes machen. Der Hof ist sehr groß, weil er Spielplatz für die zahlreichen Kinder werden soll. In Aussicht genommen ist die Einrichtung einer Kleinkinderschule, die für die Kinder sorgt, wenn die Eltern auf Arbeit sind.

Vielleicht können wir auch Planschwiesen herrichten, da ein kleiner Graben unser Gelände schneidet. Es soll jedenfalls alles getan werden, was zur inneren und äußeren Gesundung unserer Jugend beitragen kann. Für die Kleinkinderstube und für die Einrichtung des Hofes ist leider noch gar keine Zeit vorhanden.

Die Wohnungen selbst werden am 1. Juli 1928 fertig sein und, so Gott will, an diesem Tage auch dem Gebrauch übergeben werden. R.

### Mitternachtsmission Königsberg.

Allenthalben hört man in ernsten Kreisen Entrüstung über die sittliche Verwahrlosung der Jugend unserer Tage in allen Ständen und Schichten unseres Volkes. Damit jedoch ist dem Uebel nicht abgeholfen. Es gilt praktische Wege zu gehen.

Seit etwa 10 Jahren tut das die Königsberger Mitternachtsmission. Ein Kreis von Männern und Frauen hat sich zu dieser Arbeit zusammenschlossen. In den Abendstunden, etwa von 10 Uhr ab, machen wir uns auf den Weg durch die Straßen der Stadt. Es gilt, Gefährdete zu warnen, Gefallene zu suchen, um ihnen Wege für ein neues ordentliches Leben zu zeigen und auch darin behilflich zu sein. Wir arbeiten zusammen mit den Heimen der kirchlich-sozialen Frauengruppe, mit dem Dorotheenheim und dem Evangelischen Pflegeamt. Eine Sorge drückt uns, daß die Zahl der Mitarbeiter in unserer großen Stadt bei der sittlichen Not viel zu klein ist. Wir bitten um Menschen, denen die Not unserer Jugend auf der Seele brennt. Sie sollen sich mit uns in diesen Dienst stellen. In den Tagen vom 3.—5. Februar hält Pastor Thiem von der Berliner Stadtmission einige Vorträge, die auf die Notwendigkeit dieser Arbeit hinweisen sollen.

Es wäre unvollkommene Arbeit, wollten wir lediglich in dieser Art an der Rettung unseres Volkes tätig sein. Die Wurzeln für die sittliche Not liegen vielfach in der mangelnden oder verständnislosen Erziehung der Eltern. Aus dieser Erkenntnis heraus ergab sich für uns die Notwendigkeit, mit unseren schwachen Kräften dahin zu wirken, daß die Eltern auf die Gefahren aufmerksam gemacht werden und bei der Erziehung bereits der kleinen Kinder dem entgegenwirken. Zu diesem Zweck hält Frau Woll, eine unserer Mitarbeiterinnen, seit etwa einem Jahr Müttervorträge in der Provinz, die mit großem Dank aufgenommen wurden.

Wir möchten an dieser Stelle herzlich um Teilnahme für diese besondere Arbeit der Inneren Mission bitten, aber auch die Anregung geben, daß nicht nur in Königsberg, sondern auch in anderen Städten unserer Provinz in dieser Richtung gearbeitet wird. Die Not schreit zum Himmel!

### Wissenschaftliche Vorträge über religiöse Fragen.

Es ist eine Arbeit der Volksmission, wenn wir in Königsberg in der Zeit vom 13. Februar bis 12. März an jedem Montag abend einen wissenschaftlichen Vortrag über religiöse Fragen halten wollen. Auch die Wissenschaft stammt von Gott, und auch sie muß für sein Reich nutzbar gemacht werden, und ebenso gehört der wissenschaftlich gebildete Mensch Gott dem Herrn.

Wir wissen alle, daß gerade in den letzten Jahrzehnten die Wissenschaft, die von der Naturwissenschaft her beherrscht war, sich in Gegensatz zur Religion stellte. Dementsprechend warfen auch ganze Schichten unseres Volkes, die sich für gebildet hielten, die Religion, das Christen-



tum über den Haufen. Inzwischen aber ist gerade in der Naturwissenschaft eine Wendung erfolgt; mehr und mehr erkennt sie die Zusammenhänge des Lebens und erkennt damit auch den Wert alles Seelenlebens und den unerzesslichen Wert des Glaubens. Man rechnet in der modernen Wissenschaft, auch wenn man es nicht so nennt, mit Gott.

In der Reihe von wissenschaftlichen Vorträgen, die wir in Königsberg zu halten gedenken, kommt es uns darauf an, diese Stellung der modernen Wissenschaft den Gemeindegliedern zu vermitteln. Wir wenden uns dabei natürlich zunächst an die wissenschaftlich Gebildeten. Auch ihnen gegenüber sind wir verantwortlich, auch ihnen gegenüber hat die Innere Mission einen Auftrag.

Bei der Inneren Mission handelt es sich nicht lediglich darum, Barmherzigkeit zu üben an den körperlich oder geistig Kranken, an den wirtschaftlich zu Grunde gegangenen Menschen, es handelt sich auch darum, aus der Liebe und aus der Barmherzigkeit heraus denen zu helfen, die in geistiger Not sind. Das gibt es auch. Wir können es vielleicht verstehen und empfinden es alle nach, man hat von den Vätern einen Glauben überkommen, weiß aus eigener Anschauung heraus, was der Glaube ihnen in ihrem Leben war, wie er sie stark, still, zufrieden, glücklich machte, wie er sie über die schwerste Not und das schwerste Leid des Lebens hinwegbrachte, wie er über ihr Leben einen Glanz breitete, an dem wir mit tiefer Behmut und tiefer Sehnsucht denken. Sie übermittelten uns diesen Glauben. Wir aber wurden hineingestellt in eine neue Zeit, kamen in Berührung mit den geistigen Strömungen, lernten damit den Gegensatz zu jenem Glauben und schwankten einher in einem unaufhörlichen Kampf, entschieden uns vielleicht für die Wissenschaft, weil wir mußten, entschieden uns für den Glauben, weil wir nicht anders konnten, und lebten in einem Zwiespalt, an dem unser inneres Leben zu zerbrechen drohte. Da bedeutet es für uns eine Befreiung von einem unerträglichen Druck, wenn sich uns Türen öffnen, die es uns ermöglichen, als glaubende Menschen Wissende zu sein und als Wissende Glaubende. Unser Leben gewinnt an Tiefe und an Weite, unser Leben wird reich. Das möchten wir, daß diese Weite und dieser Reichtum allen evangelischen Christen unserer Tage wieder zuteil wird. Darum reden wir in wissenschaftlichen Vorträgen über religiöse Fragen. Das Wort wird zur Tat, wird zur rettenden Tat der erbarmenden Liebe an den Menschen unserer Zeit.

## Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis

### Heilig-Drei-Königen-Gemeinde in Elbing.

Am Sonntag, den 22. Januar fand im Anschluß an den Nachmittagsgottesdienst die Gemeindeversammlung statt, die ebenso wie die darauffolgende Elternbundtagung gut besucht war. Hinsichtlich der Taufen hob der Berichterstatter, Pfarrer Tiemann, hervor, daß häufig bei den Taufen die Eltern der Kinder fehlen, die doch nächst dem Kind die wichtigste Person bei der Taufe sind, und daß an die Paten ein Blättchen verteilt wird, welches auf die Bedeutung der Taufe und die Verantwortung des Patenamtes hinweist. Bezüglich der Konfirmanden wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die Eltern ihre Kinder doch recht regelmäßig zum Gottesdienst schicken möchten. Früh gewohnt ist alt getan.

Die standesamtlichen Eheschließungen in unserer Gemeinde betragen im letzten Jahre 154; davon sind 129 rein evangelische Paare und 25 Mischehen. Kirchlich getraut wurden von diesen: 108 rein evangelische Paare und 10 Mischehen. An Mischehen überhaupt gibt es in unserer Gemeinde: 336.

Die Zahl der Abendmahlsgäste hat gegen das Vorjahr um 340 abgenommen; es soll dies eine Mahnung sein, treulicher das Sakrament des Altars zu genießen. Die Zahl der Privatkommunionen betrug 49 mehr als im Vorjahre.

Rücktritte zu unserer Kirche sind 4 zu verzeichnen, Uebertritte aus andern Kirchen zu unserer Kirche 16, Austritte aus unserer Kirche 46.

Die ca. 600 Kinder des Kindergottesdienstes werden von 23 Helfern und Helferinnen betreut. Das ist eine be-

sonders wichtige und schöne Arbeit; denn durch die Kinder findet man oft den Weg zu den Herzen der Eltern, auch zu denen, die oft schon der Kirche und dem Christentum entfremdet waren. Wir brauchen noch mehr Helfer, die sich um des Heilands willen in den Dienst dieser guten Sache stellen.

**Der Evangelische Männer- und Jünglingsverein Elbing** hatte seine Mitglieder für den Sonntag, den 8. Januar zur General-Versammlung in sein Versammlungslokal „Erholungsheim“ eingeladen. Der 2. Vorsitzende, Herr Pfarrer Bierzig, gedachte in seiner Ansprache besonders des von uns geschiedenen Herrn General-Sup. Hegner, der seit 1922 in großer Liebe und Hingabe den Verein geleitet hat. — Aus dem Jahresbericht, den der Schriftführer Herr Registrator Schmidt gab, ging hervor, daß der Verein, wenn auch nicht äußerlich, so doch innerlich gewachsen sei. Hierzu haben beigetragen, die Vorträge verschiedenster Art, gehalten vom 1. und 2. Vorsitzenden, sowie vom Herrn Vikar Fischer. Letzterer hatte sich besonders der Jugend angenommen. Die Turnabteilung — 45 Mann stark — hat unter der sicheren Leitung des Herrn Akt sich gut entwickelt und im letzten Jahre bei den Wettkämpfen sich manchen Preis geholt. Der Posaunenchor hat, trotz Krankheit seines Leiters, seiner Pflicht genügt. Nicht nur, daß er sonntäglich seine Posaunenmission in der Stadt verrichtet hat, so hat er auch auf dem Kreismissionsfest in Neuheide — Hindenburgfeier in Terranova — Gemeindefest in Proßbarnau usw. mitgewirkt. — Die Mitglieder: Organist und Lehrer Salewski und Bauunternehmer Schliedermann sind heimgegangen und unter reger Beteiligung zu Grabe getragen. Für den im Februar 1926 verunglückten Stadtmisionar Scharnowski, welcher seit dem 1. 4. 1905 im Verein tätig war und wegen dauernder Krankheit am 1. 4. 27. aus seinem Amte geschieden ist, hat der Stadtverein für Innere Mission Diakon Schimkus zum Nachfolger berufen. Schimkus hat am 1. 11. 27. sein Amt angetreten und auch die Arbeit im Verein als Jugendpfleger übernommen. Möchte seine Arbeit an der evangelischen Jugend zum Segen reichen. — Im geschäftlichen Teil wurde bekannt gegeben, daß Bundeswart Griegoreit-Königsberg am 5. Februar den Verein besuchen wird und daß der Verein am 12. Februar sein 62. Jahresfest begeht. Vormittags 9,30 Uhr findet in der Heil. Leichnamkirche ein Festgottesdienst statt. Die Festpredigt wird Herr Pfr. Dr. Schack halten. Abends 6,30 Uhr findet als Nachfeier in großer Saale des Erholungsheims ein christlicher Familienabend statt. Festansprache des Ehrenvorsitzenden Herrn Pfarrer Barzan, Deklamationen, Chorgesäng, Vorträge des Posaunenchores, Turnerische Vorführungen der Turnabteilung des Vereins, 2 Aufführungen u. a. m. werden den Abend füllen.

Nachdem Stadtmisionar Schimkus Herrn Pfarrer Bierzig, der trotz seiner großen Gemeindegarbeit, bis zur Neubesetzung der Pfarrstelle in Heil. Leichnam die Leitung des Vereins übernommen hat, für seine treue Arbeit im Verein den Dank ausgesprochen hatte, wurde die Versammlung mit dem Liede „Jesu dir lob ich“ beschlossen. Der Verein, welcher „interparochial“ ist, zählt zurzeit 58 zahlende Mitglieder und hat 30 Buben in der Jungchar.

Scharnowski, Stadtmisionar i. R.

### Neuheide:

9,30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl. 11,30 Uhr Kindergottesdienst. Freitag nachm. 5,30 Uhr Bibelstunde im Gemeindehaus.

Getauft: 1 Mädchen.

Gestorben: 19. 1.: Rentenempfänger Eduard Tiemann in Neukirch, 69 Jahre alt, beerd. 22. 1. — Febr. 4, 9.

Die Monatsversammlung des Gemeindeführungsrats findet am Montag, den 6. Februar nachm. 3 Uhr im Pfarrhause statt; die Frauenhilfe versammelt sich um 5 Uhr im Vereinslokal.

### Pomchrendorf.

Gaben: 3 RM. zur Glocke von Frau Besitzer Justine Häse aus Pomchrendorf. Herzlichen Dank.

Das kirchliche und sittliche Leben im Jahre 1927. (Fortsetzung). Abendmahlsgäste fanden in der



Kirche neunmal statt. Man liebt hier nicht die kleinen Feiern mit geringer Teilnehmerzahl, weil sie nicht feierlich genug sind. Im Winter meldet sich niemand zum Abendmahl an wegen der schrecklichen Kälte, die in der Zeit meistens in der Kirche herrscht. Erst mit Karfreitag fangen die Abendmahlsfeiern an und hören mit dem Totenfest auf. Ausnahmsweise stellen sich in der Adventszeit noch ein paar Nachzügler ein oder auch solche Gemeindeglieder, die Wert darauf legen, im kleinen Kreise das heilige Mahl zu feiern. Die Teilnahme blieb im Jahre 1927 erheblich zurück gegen die früheren Jahre. Immerhin waren es noch 574 Abendmahlsgäste, 272 männliche, 302 weibliche. Außerdem empfangen privatim 14 Gemeindeglieder das heilige Abendmahl, zum Teil auf dem Krankenbett, so daß die Gesamtzahl der Kommunikanten sich auf 588 (275 m., 313 w.) beläuft, das sind mehr als 42 Prozent sämtlicher Gemeindeglieder, nicht etwa der erwachsenen. Die Gottesdienste wiesen eine sehr verschiedene Teilnehmerzahl auf. In der Adventszeit und an den Sonntagen nach Neujahr bis zur Passionszeit ist der Kirchenbesuch immer sehr schwach; er geht meistens über 40 bis 50 Teilnehmer nicht hinaus. Das ist ja auch leicht erklärlich. Wer kann denn in eisiger Kälte mit Andacht einer gottesdienstlichen Feier folgen? Es ist unbedingt erforderlich, daß in aller nächster Zeit auf die Einrichtung einer einwandfreien Kirchenheizung bedacht genommen wird. Noch wichtiger wäre der Bau eines Gemeindehauses. Falls der Kirchengemeinde das ausschließliche Besitzrecht am Organistengrundstück zugesprochen wird — was wohl zu erwarten ist — ließe sich hier in idealer Weise ein Gemeindehaus einrichten. Besonders wichtig hat dankenswerterweise der „Gem. S. Ch. Chor“ die Gottesdienste verschönt, wofür dem unermüdeten Chorleiter, Herrn Kantor Cronau, noch besonderer Dank gebührt. Leider mußte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit Monate lang den ihm sehr ans Herz gewachsenen Dienst an der Orgel unterbrechen. Herr Leh. Ziemann-Gr. Stoboy übernahm die Vertretung, wofür ihm aufrichtig gedankt sein möge. Besondere kirchliche Feste gab es mehrere. Am Sonntag Graudi wurde die Heldengedenktafel eingeweiht, am 26. Juni (2. Sonntag nach Trinitatis) wurde ein Gustav-Adolf-Vereins-Gottesdienst gehalten, zu welchem auch der Herr General-Inspektor und der Herr Superintendent erschienen waren. Die Predigt hielt Herr Pfarrer May aus Kirchau, Kr. Marienburg, Am 30. Oktober fand ein Missionfest statt. Festprediger war Herr Pfarrer Ziemann aus Elbing. Erfreulicherweise wirkte der Posaunenchor des Vereins christlicher junger Männer unter Leitung seines Dirigenten Herrn Smod aus Elbing mit. Endlich ist noch die Weihe der zweiten Glocke am 4. Advents Sonntag zu erwähnen. Diese Feier kam leider nicht zur vollen Geltung, weil infolge einer außergewöhnlichen Kälte nur eine kleine Zahl der Gemeindeglieder erschienen war. An Nebengottesdiensten fanden statt: 5 Andachten in Groß Stoboy (darunter ein Abendmahlsgottesdienst für alte und kränkliche Personen), je 4 in Wolfsdorf-Höhe und Schönmoor; ferner 5 Pfingstsonntagsandachten in der Kirche, Silvesterandacht; endlich 4 Bibel- und Missionsstunden in der Schule zu Pomehrensdorf.

(Fortsetzung folgt).

Die Herren Ältesten werden darauf hingewiesen, daß am Montag, dem 6. Februar, 1 Uhr nachm., im Pfarrhaus die ordentliche Monatsitzung stattfindet. Es stehen wichtige Beratungsgegenstände zur Verhandlung.

#### Pr. Mark.

Getauft wurde am 18. Januar d. Js. Irma Gertrud Stagneth, Tochter des Arbeiters Stagneth aus Barkam. Am Sonntag, den 5. Februar, 2 Uhr nachmittags, Versammlung des Cv. Jungmännervereins in Pr. Mark (Schule).

Am Mittwoch, den 8. Februar, 6,30 Uhr abends, Bibelstunde in Woelfitz.

Am Sonntag, den 22. Januar machte unser Cv. Jungmännerverein eine Schlittenpartie auf Rodelschritten, die von Pferden gezogen wurden. Am 12 Uhr trafen sich die Vereinsmitglieder in Pr. Mark, um 12,30 Uhr ging dann die Fahrt, nachdem alles richtig verteilt war und jeder

einen Platz gefunden hatte, unter fröhlichem Schlittenglockengeläut in die Ferne. Wir fuhren über Serpin durch den wunderschönen, tiefverschneiten Wald von Grunauerwästen, machten dann auf der Mühlhauser Chaussee eine kurze Rast zum Verschmausen für die Pferde und bogen dann bei ziemlich unangenehmem Gegenwind und Schneetreiben, was aber niemandem die Freude an der Fahrt störte, auf die Gr. Stoboyer Chaussee ab. Nachdem wir in Gr. Stoboy die Dorfstraße entlang gefahren waren, ging es auf dem Landweg nach Pomehrensdorf weiter. Dieser war vollkommen zugeweht, so daß der Schnee oft stubenhoch auf dem Wege lag. So mußten wir die ganze Strecke von Gr. Stoboy nach Pomehrensdorf zu Fuß durch tiefen Schnee tippeln, meist rechts oder links vom Wege auf dem Felde. Es ging aber für Menschen und Pferde alles gut von statten. Auf diese Weise kam es auch gar nicht dazu, daß jemand vielleicht hätte frieren können, dafür sorgte schon der Fußmarsch im tiefen Schnee. Vorneweg gingen einige Vereinsmitglieder als Erkundungspatrouille, um immer die besten Stellen auszufuchen, an denen die Pferde gut durchkommen konnten. So langten wir wohl etwas ermattet, aber im übrigen sehr vergnügt, schließlich in Pomehrensdorf an. Hier wurde eine gute halbe Stunde im Gasthaus Rast gemacht, wobei sich jeder aufwärmen konnte. Dann ging die Fahrt weiter. Die Vereinsmitglieder aus Woelfitz, Meistatein und Gölbenboden fuhren direkt über Rogau nach Hause, alle übrigen fuhren auf dem Landwege nach Wolfsdorf, dann über Serpin nach Pr. Mark. Hier löste sich die Schlittenpartie um 4,30 Uhr auf. Alles in allem war es ein froher und erfrischender Sonntagnachmittag für alle Teilnehmer an der Fahrt. Selbstverständlich war unterwegs auch dafür gesorgt worden, daß ab und zu einige Fahrteilnehmer unter großem Hallo mit ihren Schlitten umknippten und in den Schnee rollten. — Der Verein ist allen denen, die in so freundlicher Weise für diese Schlittenpartie Pferde zur Verfügung gestellt hatten, zu herzlichem Danke verpflichtet. Es hatten folgende Gemeindeglieder unserer Kirchengemeinde Pferde für diese Schlittenfahrt gegeben: Herr Hennig aus Plohn, Herr Saddey aus Woelfitz und Fräulein Anna Dobrick aus Serpin je 1 Pferd, Herr Pfarrer Holland 2 Pferde. Allen denen, die sich so in den guten Dienst der kirchlichen Jugendpflege unserer Gemeinde gestellt haben, sei hiermit herzlich gedankt.

Am Dienstag, dem 24. Januar fand die diesjährige Generalversammlung des Plohner Kriegervereins statt. Der gesamte Vorstand, an seiner Spitze Herr Abraham aus Neudorf-Höhe, wurde einstimmig wiedergewählt. Aus dem sonstigen Verlauf des Abends sei noch erwähnt, daß das Vereinsmitglied Kamerad Seidler aus Woelfitz in launiger und humorvoller, frisch von der Leber weg redender Weise einen Vortrag über seine Kriegserlebnisse hielt. Er verstand es, seine Zuhörer wirklich zu fesseln, vor allem auch durch die von seinem Beobachten zeugenden Schilderungen, die er über wirtschaftliches und auch kirchlich-religiöses Leben und Treiben und über die Sitten und Gebräuche der Menschen in fernen Ländern, vor allem in Mazedonien, seinen Zuhörern gab.

#### Unsere Kollektanten.

Kollektanten, ein Fremdwort. Man sollte es eigentlich nicht brauchen. Aber die Verdeutschung „Sammler“, so richtig sie ist, wird nicht so bald in ihrer Bedeutung erfasst. „Kollektanten“ ist sozusagen Fachausdruck, und jeder weiß sofort, was damit gemeint ist. — Sie werden von verschiedenen Seiten alljährlich ausgesandt, um Beiträge für allerhand Zwecke zu sammeln. Hier soll nur von denjenigen Kollektanten geredet werden, die im Namen kirchlicher Veranstaltungen an den Türen unserer Gemeindeglieder klingeln.

„Sie können sich darauf verlassen: mindestens alle acht Tage kommt ein Kollektant zu uns. Diese lästige Bettelei hört gar nicht auf, —“ so äußerte ihren Unwillen gegen die Kollektanten vor einigen Jahren mir gegenüber eine Dame, die für ihre eigenen Bedürfnisse recht erhebliche Ausgaben zu machen gewöhnt ist. Mit diesem Urteil fällt ein Schlaglicht auf die Gesinnung und Haltung, die einem Kollektanten, ach, leider nicht selten begegnet, aber eben auch auf die gänzliche Urteilslosigkeit, mit der man diese Beauf-



tragten unserer Gemeinde in ihrer Arbeit für die Gemeinden ansieht.

Um der Kollektanten willen, die keinen leichten Beruf haben, und um der guten Sache willen, die sie fördern wollen, ein Wort über ihren Kollektantenberuf.

Alle Hausfassammlungen müssen, wie man sich auch jedesmal genau überzeugen muß, durch die Polizei bzw. den Oberpräsidenten genehmigt sein. Diese amtliche Genehmigung muß in jedem Sammelbuch vorn zu lesen sein. Wenn die staatlichen Behörden eine Hausfassammlung genehmigen, so haben sie selbstverständlich vorher genau geprüft, ob die dadurch zu unterstützende Veranstaltung auch wirklich einen guten, edlen Zweck verfolgt und ferner: ob sie der Unterstützung durch Hausfassammlung dringend bedarf. Aber ehe die Genehmigung der staatlichen Behörden nachgesucht wird, hat die kirchliche Seite, also die Provinzialsynode, sich für jene Hausfassammlungen eingesetzt. Sie beauftragen die Pfarrämter und Gemeindefkirchenräte sich ihrer anzunehmen. Man kann also ganz gewiß sein, daß mit einer Gabe in die Büchse des Kollektanten eine gute und durchaus im kirchlichen Sinne arbeitende Veranstaltung unterstützt wird.

Veranstaltung! — ja, da liegt aber wohl der Hauptgrund für die Verschlossenheit so vieler Herzen gegenüber dem Kollektanten. Es fehlt die Anschauung. Säge man vor sich ein armes Krüppelkind oder umhertappende Blinde in ihrer Hilflosigkeit, stünde man neben dem Glendslager eines armen Kranken, der in kalter Stube ohne Pflege, ohne Sauberkeit sich in Schmerzen windet, oder erlebte man auch nur wochenlang die Verlassenheit evangelisch-deutscher Brüder und Schwestern etwa in polnischem Lande und hätte dort einen lebhaften Eindruck von ihrer Glaubensstreue — ja, wer würde da nicht von innigem Mitgefühl ergriffen, wer wäre nicht gern bereit, auch eine Gabe zu spenden, wenn er weiß: ich kann hier damit eine Hilfe bringen? Die Geschichte vom barmherzigen Samariter hat sich uns doch schon in unserer Kindheit so tief eingepägt, und die Rollen des Priesters und des Leviten: „Da er ihn sah, ging er vorüber“ sind uns von jeher so verabscheuungswürdig erschienen, daß kaum jemand es fertig bekäme, diesen beiden es nachzumachen. Vielmehr würde sich bei den allermeisten ein erfreulicher Eifer zeigen, gleich dem barmherzigen Samariter zu geben und zu helfen.

Aber wie wenige Gemeindeglieder haben einen persönlichen Eindruck von der Not ihrer armen und elenden Mitmenschen. Gerade dort, wo die Menschen einander am nächsten wohnen, in unseren Großstädten, sind sie ja doch einander am fernsten. Wer weiß in unserer fast rein evangelischen Gegend z. B. etwas von der Not und dem Heldentum evangelischer Diaspora im Ausland?

Und da spricht des Kollektanten Sammelbuch etwas von einer Anstalt, einem Krüppelheim, einem Diakonissen-Mutterhaus oder einem Verein, sämtlich gegründet zur Vinderung gewisser Nöte, die, wie die kurze gedruckt übermittelte Kollektantenbitte sagt, gewaltig sind und denen durch die Sammlung Abhilfe gebracht werden soll. Aber man sieht ja das Glend nicht, die Hilfsbedürftigkeit greift nicht ans Herz. Man sieht nur einen, vielleicht ganz bekannten Mann mit einer Büchse, und der bittet um eine Gabe. Da man nun aber gerade einen kleinen Uerger hatte oder feststellen mußte, daß das Monatsgehalt oder Wochenlohn nicht mehr weit ausreichen wird, oder da man gar heut „mit dem linken Bein zuerst aufgestanden ist“, so kriegt der Mann eben nichts oder — namentlich wenn er noch einmal recht herzlich zu bitten wagt — eine Grobheit zu hören. —

Wo der Geist des Heilandes, des wahren barmherzigen Samariters, die rechte Barmherzigkeit geweckt hat, da sieht sie auch heute, ja gerade heute, der Nöte gar viele, Massennöte und Massenelend, darunter viele, die als Opfer unserer sogenannten Kultursfortschritte „halb tot geschlagen“ am Wege liegen. Barmherzige Liebe aus Jesu Geist geboren sieht aber auch heute Mittel und Wege, dem Massenelend Hilfe zu bringen. Pflicht eines jeden Christen in der Gegenwart ist es, sich genau darüber zu unterrichten, was barmherzige Liebe in jenen Anstalten und durch jene Vereine zum Wohle der Mitmenschen leistet, und wenn wieder einmal der Kollektant mit seiner Büchse vorspricht, da wird

sich in den Herzen, die von jenen Eindrücken erfüllt sind, sicher auch so viel Barmherzigkeit regen, daß man nicht nur den Kollektanten sieht, sondern hinter ihm und seiner Büchse die große Not der Vielen, an denen man dann einfach nicht mehr „vorübergehen“ kann. Kleinos.

### Ein neues Heft von Pfarrer Ruptsch.

Viele von den Lesern werden Pfarrer Ruptsch, früher in Gr. Lenkeningken, jetzt in Riesenburg, von seinen Schriften oder Zeitungsartikeln her kennen. Er hat sich in den Kampf gegen die Sekten gestellt, er führt eine scharfe Klinge mit dem klaren, unzweideutigen Wort. Er hat sich jetzt erfreulicherweise an die Aufgabe herangemacht, die **Irrlehren der gefährlichsten Sekten** vom Evangelium her zu beleuchten. In einem Heft, das etwa 80 Seiten umfaßt, behandelt er die Irrlehren der Erntisten, Bibelforscher, Adventisten, Neua-postoliker, Mormonen und Pfingstler. Wir wissen, daß er damit diejenigen Sekten herausgegriffen hat, die unsere Gemeinden am meisten verwirren. Ein Teil von ihnen arbeitet ja im besonderen durch Schristenverbreitung. Immer wieder hören wir, wie diese wertlosen, aber teuern Schristen der Sektierer von unseren evangelischen Gemeindegliedern leichtgläubig gekauft werden. Sie finden sich in Häusern, in denen man es nicht vermuten sollte. Da muß Aufklärung geschehen. Das soll und will das neue Heft von Pfarrer Ruptsch mit dem Titel **„Die törichtsten Irlehren im Lichte des Evangeliums.“** Es wird sich auf etwa 70 Bg. stellen und erscheint im Verlage der Buchhandlung des Distr. Provinzialverbandes für Innere Mission G. m. b. H., Königsberg, Bergplatz 18. Wir hoffen, daß dieses Heft mit großem Interesse aufgenommen wird, denn es ist allgemein verständlich, vollständig und interessant geschrieben, wertvoll noch dadurch, daß es Richtlinien über das Verhalten den Sektierern gegenüber im allgemeinen enthält. Die Pfarrer werden zum größten Teil das Heft vorrätig halten, andernfalls wende man sich direkt an die oben genannte Buchhandlung.

### Der Kongreß für Innere Mission.

Am 23. September d. Js. sind es 80 Jahre her, seitdem Johann Hinrich Wichern auf dem Kirchentag zu Wittenberg in seiner berühmten Rede die evangelische Kirche Deutschlands zum Werk der Inneren Mission aufrief. Die Vertreter der evangelischen Kirche Deutschlands, Männer aus allen Gauen unseres Vaterlandes, sagten zu jenem Aufuf W. Herns ja, sie bekennen: „der Glaube gehört uns wie die Liebe“. Unermüdlich ist seit jenen Tagen die Innere Mission in ganz Deutschland tätig gewesen zur Rettung unseres Volkes. Auf Kongressen, die fast regelmäßig alle zwei Jahre gehalten wurden, wurden Notstände beleuchtet und Wege zur Hilfe gesucht. Wir haben die große Freude, in diesem Jahr, und zwar am den 23. September herum, den Kongreß für Innere Mission in Königsberg aufnehmen zu dürfen. Das 8-jährige Bestehen der Inneren Mission Deutschlands wird damit zugleich gefeiert. Wir weisen unsere Freunde auf diese bedeutungsvolle Tagung im Herbst d. Js. hin. Wir möchten gern, daß die evangelische Bevölkerung in weitestem Maße daran Anteil nimmt. Einmal haben wir der Arbeit der Inneren Mission außerordentlich viel zu danken, auch in unserer Provinz, und zum andern stellt die Gegenwart uns noch große Aufgaben für die Innere Mission. So wünschen wir von Herzen, daß eine große Anzahl von Männern und Frauen unserer Provinz an diesem Kongreß teilnimmt, um einmal den Vertretern aus anderen Provinzen und Landesteilen durch die Beteiligung den Dank abzustatten für das, was die Innere Mission uns gegeben hat, und zum andern, um sich neue Anregungen und neuen Mut für die Arbeit im eigenen Wirkungskreis geben zu lassen. Die Innere Mission ist ja doch nicht eine Arbeit, die lediglich der Pfarrer oder besonders Beauftragte zu tun hätten, sondern sie ist das Werk, an dem wir alle, wer wir auch sein mögen, mitwirken sollen und mitwirken müssen und auch mitwirken können, weil wir evangelische Christen sind. Das nähere Programm werden wir noch rechtzeitig veröffentlichen.

### Geuche.

Christliches junges Mädchen im Alter von 19 Jahren, das etwas schneiden kann, sucht zur Erlernung der Hauswirtschaft Stellung als Haustochter.

Auskunft erteilt Pfarrer Mehlfeld, Arns.

**Menschen helfen ist doch der einzige Gottesdienst, den es gibt. Mit nichts kann der Mensch Gott einen Dienst erweisen. Aber damit kann ers wirklich, damit allein.**



beten, aber unvermerkt verschwanden ihm wieder die Worte des Gebetes, und statt mit Amen schloß sein Beten mit dem Vers des Glöckners, wie mit einer Gotteslästerung.

„Das Lumpenpad hat mir den verdammten Vers angehert, doch ich will's ihm heimzahlen!“ rief er grimmig. „Ich weiß wohl, warum die Dirne mich verhöhnt! Der Schmied liegt ihr im Sinn. Jetzt soll er mir aber spüren, daß Gerichtssäcke keinen Boden haben!“ Und dann packte es ihn wieder, daß er wie ein Wahnsinniger den Vers vor sich hindrummen mußte:

„Und als mein' Frau gestorben war,  
Da legt man sie aufs Stroh,  
Ich sollte drüber weinen  
Und war doch gar so froh!“

(Fortsetzung folgt.)

### Kalenderbriefe.

6. Februar: Amanbus.
7. Februar: Adolf Stöcker † 1909.
8. Februar: Moritz Schwind † 1871.
9. Februar: Adolf Menzel † 1905.
10. Februar: Erste Taufe in Grönland 1729.
11. Februar: Cartesius † 1650.

Mein lieber Wilfried,

Du erinnerst, daß ich immer viel von unseren Gemeinschaften gehalten habe, weil zur Belebung und zur Bereicherung des christlichen Gemeindelebens eine zeitlang viel von ihnen zu erhoffen war. Aber, so viel ich sehe, ist jetzt ihre Zeit vorbei. Woran mag das liegen? Mich dünkt die Stelle, da ich zum ersten Male an der Gemeinschaft treue wurde, ist dafür ganz bezeichnend. Ich lebte mit einem großen Gemeinschaftsführer eine zeitlang Haus an Haus. Er war es, der mir die große Achtung vor den letzten Kräften dieser Bewegung beibrachte. Und doch wachte von dem Augenblick der Widerspruch gegen seine Art in mir auf, als ich seinen Namen beim Studium der Lebensgeschichte Adolf Stöckers unter einer Rundgebung gegen diesen Mann fand. Wenn man solch einem Mann in den Rücken fallen konnte, dann mußte an ihrem Christentum etwas eng und einseitig sein. Gewiß, Adolf Stöcker war kein Mensch ohne Fehler. Im Gegenteil, er hat immer etwas drausgängerisch Unvorsichtiges in seinem Wesen gehabt. Aber er war doch ein Mann weitesten Blickes. Bei allen Aufgaben, auf die er hinwies, bei denen ihn aber die Christen im Stich ließen, müssen wir heute schmerzlich und unter großen Opfern einsehen, wie recht der vielgelästerte Hofprediger Stöcker hatte. Als Führer der Berliner Stadtmission sah er die gewaltig entkirchliche Macht der sozialistischen Bewegung. Er sah ungeheure Gefahren für die Kirche und den Staat. Wie sehr hat er recht gehabt. Mit allen Mitteln nahm er den Kampf auf. Ob unter diesen Mitteln die Gründung einer Partei das Richtige war, darüber läßt sich streiten. Aber es ist doch ein Trauerspiel, wie sie ihn fast alle verließen, als er es wagte, unbequem und deutlich zu werden gegen die, in denen er Schällinge des Volkes sah. Und doch trifft ihn vor allem der Hauptvorwurf, den man noch heute gegen ihn richtet, nicht: er habe Religion und Politik verwechselt. Auf seiner Kanzel in der Stadtmissionskirche hat er niemals politische Predigten gehalten, sondern er wußte, wo er stand und predigte schlicht und recht das Wort vom Kreuz. Solche nach oben und unten aufrechte Männer tun unserm Volke not.

Auch an Wuchs war Stöcker ein großer Mann. Wie mag neben ihm der an Gestalt so winzige Adolf Menzel auf den Hoffesten oder wenn beide sich sonst trafen ausgesehen haben. Aber auch der kleine Mann stand seinen Mann. Gefürchtet wegen seiner Bissigkeit, wurde er doch von allen hochgeschätzt. Er war einer der am Hofe unseres letzten Kaisers hochgeschätzten Künstler. Er hat aber die vielen Ehren, die man auf ihn häufte, verdient. König Friedrichs Tafelrunde in Schloß Sanssouci und die Krönung Kaiser Wilhelms I. sind seine bekanntesten Bilder. In zahllosen Einzelbildern arbeitete er in ungeheurem Fleiß für jedes Bild. Manchmal zeigt sich ein Uebermaß von Können bei ihm. Mehr noch gefällt mir ein anderer Meister der Farbe: der am 21. Januar 1804 in Wien geborene Moritz von Schwind. Die heitere Stadt gibt dem reichbegabten Maler die Grundhaltung seiner Bilder. Immer lebhaft und in den Farben schön. Seine Stärke sind zeitlebens Bilder zu deutschen Märchen und Gedichten

geblieben. Kein Wunder, daß in Paris seine Bilder glänzend durchfielen. „Was mich eigentlich freut“, schreibt er an seinen Freund Möricke, „denn ich möchte diesen Hanswursten nicht gefallen“. Franzosen und Deutsche fühlen und denken nun einmal anders.

Das merkt man auch an dem Mann, den viele als den schärfsten Denker Frankreichs bezeichneten, Cartesius. 1596 geboren, bis 1612 Jesuitenzögling, dann Kriegsmann unter Oranien und Tilly, dann 20 Jahre Studium in der Verborgenheit in Holland, zuletzt als Gast der Königin Christine in Stockholm. Das, was er in seiner Gelehrsamkeit erarbeitete, war aufgebaut auf dem Grundsatz, an allem zu zweifeln, bis er zu etwas käme, das nicht mehr anzuzweifeln wäre. Daher sein: „Ich zweifle, d. h. ich denke, darum bin ich.“ Daran sei nicht mehr zu zweifeln.

Was es doch in Herrgotts Garten für seltsame Pflanzen gibt! Neben den Mann schärfsten Zweifels tritt ein Mann stärksten Glaubens: Hans Egede, der Begründer der Grönland-Mission. Ein Pfarrer, der durch die Kunde von Heiden in Grönland nach Ueberwindung endloser Schwierigkeiten mit 40 Menschen zu den Eskimos zog. Eine Kolonie von Christen, die später durch eine Seuche hingerastet wurde. Egede mußte in dieser Zeit auch seine treueste Helferin, seine Frau, dem Tode lassen. 1721 war er gekommen. 1729 wurden die ersten Eskimo getauft. Als die Arbeit unter ihnen auf Befehl des Königs eingestellt werden sollte, sollen ihm die getauften Eingeborenen zugeredet haben, zu bleiben: „Du kannst ja ebenso wie wir von Seehunden leben; unsere Kinder leiden es schlechterdings nicht, daß Du gehst.“ Erst nach 15 Jahren zog er in die Heimat zurück. —

Zum Schluß muß ich Dir gestehen, daß ich den Amanbus auslassen muß. Der Mann ist mir noch nie begegnet. Ich weiß wirklich nicht, wer und was er gewesen ist.

Du nimmst das Deinem Gottfried nicht übel.

Müde von des Tages Lasten  
saß der Heiland abends hin,  
wollte nur ein wenig rasten,  
und dann wieder weiter ziehn.

Kranke hatte er geheilet  
und gepredigt hier und dort,  
Und den Traurigen erteilt  
manches süße Trosteswort.

Dazu kamen auch noch Frauen  
brachten ihre Kindlein her,  
daß er freundlich auf sie schauen  
und sie segnen möge er.

Doch die Jünger in der Runde  
sprachen: Laßt ihn doch auch ruhn,  
kommt zu einer andern Stunde  
heute gab's genug zu tun.

Als die Frauen schon verstummt,  
sprach der Heiland mild und weich:  
Laßt die Kindlein zu mir kommen,  
ihrer ist das Himmelreich.

### Bibellesetafel.

Septuagesimä, den 5. Februar.

Evangelien: Matth. 20, 1—16 und Luk. 10, 38—42.

Episteln: 1. Kor. 9, 24—27 und Phil. 1, 27—2, 4.

Altes Testament: Jer. 9, 23—24.

5. Febr. 2. Kön. 6, 24—7, 2. Die Not ist groß.

6. Febr. 2. Kön. 7, 3—20. Der Herr ist größer.

7. Febr. 2. Kön. 8, 1—6. Gott bleibt nichts schuldig.

8. Febr. 2. Kön. 9, 1—13. Gewalt wider Gewalt.

9. Febr. 2. Kön. 9, 14—29. „Gottes Mühlen . . .“

10. Febr. 2. Kön. 9, 30—37. Furchtbare Vergeltung.

11. Febr. Sach. 12, 10—13, 1. Buße und Gnade.



## Zeltwarte.

Dem Versprechen, das die Regierungsvertreter gelegentlich ihrer Ostpreußenreise der hartbedrängten Ostmark kurz vor Weihnachten gaben, ist nun die Tat gefolgt. Dank der warmen Anteilnahme unseres Reichspräsidenten von Hindenburg ist es gelungen, eine großzügige Hilfe für Ostpreußen in die Wege zu leiten, die diesmal in ihrer ersten Auswirkung im Ausmaß von 100 Millionen zunächst auf die Landwirtschaft beschränkt wird. Die Landwirtschaft kam zuerst in Frage, denn sie ist ja das tragende Element in der Volkswirtschaft Ostpreußens.

Aus der bewilligten Summe sollen an kleine Bauern und Pächter 6 Millionen zu ermäßigtem Zinssatz gegeben werden, um durch Hypothek nicht gesicherte Darlehen zu bezahlen. Für 30 bis 60 Millionen sollen sechsprozentige landwirtschaftliche Pfandbriefe ausgegeben werden. Personal- und Wechselschulden sollen durch Umwandlung in zweite Hypotheken mit einer Jahresverzinsung von höchstens 8 Prozent verwandelt werden. Ferner sollen die Rentenbankgrundschuldszinsen der ostpreussischen Landwirte bis zu ihrem Ablauf, soweit notwendig, auf die öffentliche Hand übernommen werden. Schließlich soll noch eine Erleichterung des Frachtenverkehrs und eine Senkung der öffentlichen Lasten in die Wege geleitet werden.

Das war Hilfe in höchster Not, und unsere ostpreussischen Landwirte werden von Herzen dankbar sein und froher an die schwere Arbeit gehen, dem deutschen Volke an ihrem Teil das erforderliche Brot zu schaffen, damit wir nicht so viel vom Auslande kaufen müssen.

Es zeigt sich, daß die Not der Landwirtschaft im allgemeinen eine solche Höhe erreicht hat, daß sie zur Verlustwirtschaft wird und damit ihr Bestehen überhaupt in Frage gestellt wird. Der Reichsernährungsminister berichtete im Haushaltsausschuß des Reichstages:

„Nach dem Ergebnis der Untersuchung waren 1924 und 1925 von den untersuchten Betrieben über die Hälfte aller großen und weit mehr als ein Drittel aller kleinen und kleinsten Betriebe Verlustbetriebe. Der Anteil der Verlustbetriebe an der Gesamtlage ist besonders groß im östlichen Deutschland. Im Durchschnitt der meisten Betriebsgruppen reicht das Reineinkommen der Betriebe nicht einmal aus, um den Lebensunterhalt der Betriebshalter und die Steuern zu decken. Ein Betrag für den Zinsendienst und die Zinsen des eignen Kapitals ist nicht mehr verfügbar. Nur in den Gruppen mit guten Bodenverhältnissen ist das Einkommen ein geringeres höher.“

Und von der Insel Rügen kommt auch bereits die ernste Nachricht: 80 landwirtschaftliche Betriebe, darunter 45 größere, haben stillgelegt, die Arbeiter entlassen, das Vieh wird durch die festangestellten Personen versorgt. Auch in Mecklenburg haben Domänenpächter der Regierung eine Erklärung zugehen lassen, daß sie unter den heutigen drückenden Verhältnissen keine Pacht- und Grundsteuerzahlungen mehr leisten können.

Das sind ernste Wetterzeichen, die die große kommende Not unseres Volkes ankünden. Sie weisen uns darauf hin, was auch die Ziffern über Ausfuhr und Einfuhr zeigen, daß unsere gesamte deutsche Volkswirtschaft mit Verlust arbeitet und schließlich — stillgelegt werden müßte, wenn das nicht gleichbedeutend mit Untergang und Tod wäre.

Es gibt freilich viele. — der überwiegende Teil des deutschen Volkes ist nicht mehr an der Landwirtschaft beteiligt — die nur darauf aus sind, möglichst billig Brot, Fleisch, Kartoffeln, Milch, Butter usw. für ihren Lebensunterhalt einzukaufen. Man kann ihnen das nicht verdenken. Deshalb freuen sie sich, wenn von Amerika und Polen und von anderwärts billiges Getreide nach Deutschland kommt und können es nicht verstehen, wenn die Landwirte Schutzzölle für ihre Erzeugnisse erstreben — es ist die Meinung, daß sie die Lebenshaltung zum eigenen Nutzen verteuern. Ganze Parteien (links) sieht man daher als Gegner der Landwirte. Sie bedenken nicht die Folgen. Kann der Landwirt nicht aus dem Ertrag seiner Erzeugnisse die Arbeit bezah-

len und die öffentlichen Lasten seines Grundstücks leisten, ist die notwendige Folge, daß er die Arbeit einschränkt oder ganz einstellt. Das führt zu einem Verlust am Volksevermögen; denn die Erzeugnisse des Landwirts stellen (ähnlich wie die Förderung der Bergwerke und die Frucht der Fabrikarbeit) einen Gewinn an Volksevermögen dar. Was die eigene Landwirtschaft nicht der Volksernährung bietet, muß das Volk vom Auslande kaufen und der Kaufpreis geht dem Volksevermögen verloren.

Hinzu kommt ein zweites: Alle Menschenkräfte, die in der Landwirtschaft brotlos werden, wandern in die Stadt und wollen dort Arbeit finden in Fabriken u. dergl. Es zeigt sich aber, daß nicht einmal die vorhandenen Arbeitskräfte ausreichende Beschäftigung finden. Traurig ist das Los der Arbeitslosen, die mühsam mit Hilfe der Arbeitslosenversicherung ihr Leben fristen. Alle, die so zuversichtlich in die Großstadt ziehen, um hier ihr Glück und Brot zu finden, möchte ich einmal durch die Not dieser Familien führen. Ob sie dann nicht doch das bescheidene Stückchen Brot in der Landarbeit, der Arbeitslosigkeit in der Stadt vorziehen würden? Nur dann werden wir in der Industrie (Stadt) genügend Arbeit haben, wenn die gefertigte Arbeit genügend Abnehmer findet. Abnehmer im Auslande sind aber schwer zu finden. Die deutschen Erzeugnisse stehen mit den Erzeugnissen anderer Länder im Wettbewerb. Dazu hören wir immer wieder, wie die andern Völker sich durch Zölle gegen deutsche Erzeugnisse abschließen. Es bleibt für deutsche Arbeit als wichtigstes Absatzgebiet das deutsche Volk selbst, und in deutschem Volk ist die Landwirtschaft treibende Bevölkerung ein für den Kauf der Arbeitserzeugnisse sehr ins Gewicht fallender Teil, da sie ja neue Werte aus dem Boden gewinnt, mit denen sie die Arbeit der Städter bezahlt, für die Erzeugnisse, die sie von ihnen kauft. Je mehr das Land abnehmen (kaufen) kann, umso mehr kann in der Stadt gearbeitet werden; je mehr Arbeit vorhanden ist, umso mehr Menschen können von ihrer Arbeit sich nähren. Es behält das alte Sprichwort im Volksmund auch heute noch sein gutes Recht: Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt.

Es wäre daher ein Unglück für unser Volk, wenn die deutsche Landwirtschaft zugrunde ginge. Tausende und Abertausende würden damit ihre Existenzmöglichkeit verlieren, und Tausende und Abertausende in der Stadt ihre Arbeit und ihr Brot. Denn heute schon holen wir einen Teil unseres Brotes vom Auslande. Es steht kaum zu erwarten, daß das Ausland diese Pumpwirtschaft ins Unendliche fortsetzen wird.

Auf der andern Seite wird aber auch deutlich, welche eine hohe, heilige Verantwortung für das deutsche Volksleben auf den Schultern der Landwirte liegt. Dies Blatt kommt in die Hände von Tausenden, die auf dem Lande schaffen. Jeder halte ein wenig still, wenn er dies gelesen hat, und gebe diesen Gedanken nach. Um des Lebens von Tausenden in unserm Volke willen geht es nicht mehr, daß man die Arbeit hinwegwirft, weil sie nicht mehr sozial Überschuss gibt, wie früher, weil das Leben ernster, die Lasten schwerer, die Aufgaben drückender geworden sind. Jeder muß sein Bestes geben für sein Volk, auch der Landwirt auf seiner Scholle.

Und alle lieben Leser in der Stadt, die sich vom Landmann das Brot reichen lassen, müssen auch stille halten, nicht immer schelten auf die Landwirte, wenn eine Steuerwelle kommt. Es spielen noch andere, namentlich Finanzmächte mit, die uns das Brot verteuern — und die Last, die uns die Feinde auferlegt haben, drückt alle und führt manches herbei, woran der Einzelne keine Schuld trägt.

Die Erkenntnis, daß wir Deutsche uns werden mehr und mehr einschränken müssen, bricht sich immer weiter Bahn; sie muß aber Gemeingut werden sowohl der Regierungen und Verwaltungen, als auch der Familien und Einzelpersonen, sollen wir auf eine gesunde Lebensgrundlage kommen. Daran werden auch alle Verbesserungen und Versprechungen besserer Zeiten und höheren Verdienstes, die der Wahlkampf, der jetzt anhebt, hervorbringen wird, nichts ändern.

E. Cz.